

Leute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fehlerquelle Architekt

Am wenigsten ist dem Menschen zu trauen («Weltwoche» August 1986 zu KKW's). Deshalb habe ich mein Architekturbüro nach und nach automatisiert.

Erst einen Taschenrechner mit Speicher und eine elektrische Schreibmaschine, später einen PC mit Drucker und Lesegerät, dazu eine «Blackbox» für die Kommunikation mit anderen Systemen.

Vor ein paar Jahren habe ich ein erweitertes CAD eingeführt mit Farbdrucker für Pläne und eine automatische Versandanlage. Das alte Lesegerät wurde ausgetauscht gegen ein System, das sämtliche Architektur-

zeitschriften und Fachinfos direkt einlesen kann.

Viel Zeit habe ich darauf verwendet, mein persönliches architektonisches Kredo in einem logistischen Programm niederzulegen. Seit alle meine Bauherren einen PC haben, erfolgen die Besprechungen mit dem neuen, standardisierten Sozio-Öko-Programm, das je nach Persönlichkeitsprofil des Bauherrn die zu erwartenden Änderungen errechnet. Die Bauleitung erfolgt mittels Monitoren direkt auf der Baustelle, zum Teil mit Lehrprogrammen für die Handwerker. Damit ich nicht als Fehlerquelle in Erscheinung trete, gehe ich nur noch selten in mein Büro. Letztes Jahr scheint ein «gutes Jahr» gewesen zu sein; überall habe ich neue Bauten von mir gesehen. Da kein materieller Gewinn resultierte, vermutete ich, dass im Büro für ein grosses Projekt vorinvestiert wird. Vermutlich wird sich mein Büro für die Teilnahme an dem von der Touristikdirektion ausgeschriebenen Wettbewerb für das Handwerkermu-

seum entschieden haben. Der Wettbewerb ist hochinteressant, soll doch in den geplanten Neubaukomplexen auch der authentische Nachbau eines Architekturbüros vor der dritten industriellen Revolution realisiert werden.

Dass ich den Wettbewerb gewinne, ist praktisch sicher, ausser es würde ein Jurymitglied ausgewechselt, über das in meiner Datenbank nur ungenügende Informationen vorliegen und deshalb das jurygerechte Projekt nicht genau errechnet werden kann. Ich habe somit gute Aussichten, die Stelle für die Rolle des Architekten im Museum zu erhalten.

Die Anforderungen für diesen Posten sind sehr hoch, und es wird mich einiges kosten; ich werde eine Grossrechneranlage kaufen müssen, um die ganze Verwaltung des Service- und Reparaturdienstes an meinem automatischen Büro nebenbei bewältigen zu können. Doch der Reiz der Stelle liegt darin, dass ich alles werde selber machen müssen. Ich werde selber rech-

nen (nur addieren und subtrahieren) und natürlich auch Fehler machen. Ich werde selber Architekturhefte ansehen und selber zeichnen auf richtiges Papier (mit Bleistift), und ich werde nächtelang mit den Bauherren diskutieren und todmüde und besoffen zu später Stunde ins Bett sin-

gen und werde dann vor Termindruck- und Kreditüberschreitungängsten nicht einschlafen können. Meine Frau wird sich beklagen. Es wird anstrengend sein, aber lebenswert, leider ist das dann alles nur für die Touristen und nicht das wirkliche Leben.

KURT M. GOSSENREITER, BERN

Aufgaben nicht gemacht

«HP» Nr. 5/90: «Der unvollendete Kanton»

Der Jura-Artikel hört auf, wo er anfangen sollte. Nichts gegen den Inhalt und die Kasten, wenngleich das Oskar-Réck-Zitat bloss für gestern klug ist. Für solche Inhalte brauche ich «HP» nicht, die finde ich in jedem Blatt. Brennend interessiert an der Transjuran-Einbettung und -Gestaltung, von der Kantonsplaner Nusbaumer und Kantonsarchitekt Lüscher schwärmen, erwartete ich Skizzen, Pläne und Zeichnungen über die Anstren-

gungen, das «phantastische Kapital» der intakten Juralandschaften zu schützen, ebenso Kostproben der schwärmerisch gerühmten Kunstbautenideen von Salvi und Minder. Was anderes sollte denn von «HP» zu erwarten sein? Das Bewusstmachen des vernachlässigten architektonischen Einflusses und seiner wohltuenden Auswirkungen im Strassenbau wäre wichtig. Da haben Sie Ihre Aufgaben nicht gemacht.

PETER TRACHSEL, BURGDORF

Suva-Haus: zweimal vorher

In der Rubrik «Meinungen» in «HP» Nr. 6 ist zweimal das Berner Suva-Haus abgebildet. Die Legende «vor und nach der Renovation» ist falsch. Richtig wäre gewesen: zweimal vorher. HP

Im Juli wird Hansjörg Budliger, Rektor der Schule und des Museums für Gestaltung in Zürich, pensioniert. Er geht als Reformier in die Ahnengalerie ein.

Gestalter ausserhalb der Schule hatten 1975 wenig Freude an der Direktorenwahl. Die Krise über Sinn und Zweck einer Gestaltungsschule dauerte schon Jahre, und der Schweizerische Werkbund wollte einen

Der Gestalter des kleinen Schritts

künstlerisch-gestalterischen Leiter, um sie zu beheben. Hansjörg Budligers Reformversprechen haben die Werkbündler nicht über den Weg getraut, galt er doch als Mann des konservativen SVP-Stadtrats Jakob Baur. Vom turbulenten Beginn ist heute an Schule und Museum nicht mehr die Rede. Es wird anerkannt: Budliger hat als Politdirektor Reformen versprochen, durchgesetzt und abgesichert: «Das steht alles in verbindlichen Erlassen und kann nicht leicht rückgängig gemacht werden.» Schritt um Schritt der kleine Schritt – das ist seine gestalterische Leistung. Der Stil: solide Konstruktion, sorgfältiges Einpassen in Umfeld und Sachzwang. Die Mittel: politischer Spürsinn

und, wenn's sein muss, Ränke schmieden, alle relevanten Grössen einbinden, PR nach innen und aussen. Flexible Massstäbe, so dass sowohl die in Siebenmeilienstiefeln als auch ängstliche Bremser den kleinen Schritt als den richtigen, weil möglichen Schritt akzeptieren. Budligers Nonkonformis-

mus bei aller Normen- und Regeltreue, seine Freude an der Schule und seine Neugier haben in den letzten Jahren Impulse vermittelt und Freiräume gesichert: Ein engagierter Direktor tritt ab.

Auf die Höhe HTL

Der wichtigste Tag der Ära Budliger ist der 20. Mai 1984. Jahrelang wurden Verlautbarungen erlassen, wurde eingefädelt und politisch abgestützt. Jetzt konnte in der Stadt Zürich abgestimmt werden. Eine komfortable Mehrheit macht aus der Kunstgewerbeschule eine Schule für Gestaltung und fügt ihr eine Höhere Schule für Gestaltung hinzu. Dort werden auf dem Niveau HTL Gestalterinnen und Gestalter ausge-

bildet. Zug um Zug wird seither die Institution in vier Abteilungen und zwei Museen entwickelt. Viele sind beteiligt. Zu den Grafikern kommen visuelle Gestalter, Innenarchitekten und Produktgestalter erhalten ein neues Unterrichtsprogramm, aus Goldschmiedern werden Schmuck- und Gerätgestalter, die Zeichenlehrer werden gefördert, wichtige Ausstellungen zur Kultur des Alltags werden möglich. Schritt folgt Schritt. Die letzten heissen: Designsammlung, neue Führungsstruktur. Und kurz vor der Pensionierung: Weiterbildungsklassen für Film und Video und für bildende Kunst. Die Arbeit für die Struktur, die Reform, ist kein Papiertiger geblieben.

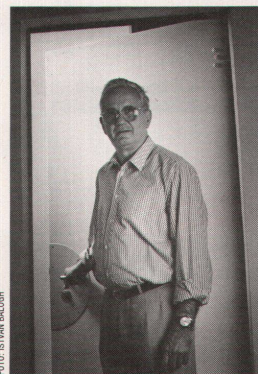


FOTO: STYAN BELUGH

Die Entwürfe der visuellen Gestalterinnen und Gestalter, die Textilentwürfe und die Arbeiten der Klasse für Schmuck und Gerät sind profiliert und spannend, etliche wegweisend.

Kapitän mit Fachmatrosen

«Freiräume in einem engen, politisch kontrollierten Feld für möglichst vielfältige Initiativen schaffen und diese auch mit genügend Mitteln sichern, war mein wichtiges Anliegen. In Fachfragen der Gestaltung habe ich mich nicht eingemischt – wie könnte ich auch?» Neben der Arbeit am Rahmen hat er auch Aktionen selber angestiftet. Die Ausstellungen zum Schuljahresschluss, eine Schriftenreihe und Vortragszyklen für Schule und Öffentlichkeit sind Beispiele. Gegen das Zähneknirschen Altgedienter hat Budliger Lehrer aus fremden Feldern an die Schule geholt, Spuren hinterlassen mit Personalentscheidungen. Bekannte Maler, Produktgestalter, die ihr Metier im Ausland gelernt haben, Goldschmiede mit jahrelanger Industrieerfahrung, Informatiker und Sozialwissenschaftler kommen als Dozenten an die Schule. In sein Kader hat er den Architekten Peter Eberhard, den visuellen Gestalter Urs Fanger, die Kunsthistoriker Martin Heller und Benjamin Hensel, die Verwaltungsfachfrau Heidi Wegener geholt.

Hansjörg Budliger ist sicher, dass sich das Modell der Schweizer Schifffahrt gelohnt hat: Der Kapitän steuert das Institut durch die politischen Fahrnisse der Kommissionen und Ämter von Stadt, Kanton und Bund, eine Reihe Fachmatrosen wirken als Navigatoren und Bordmechaniker. Wie jeder erfolgreiche Kapitän liebt er seine Mannschaft: «Es war nur möglich, weil fähige Köpfe sich stark engagiert haben.» Die blinden Passagiere sind nicht seine Freunde: «Ich setzte auf die, die Initiativen gestartet und durchgezogen haben.» Dabei sind Freiräu-

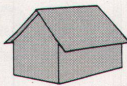
me das eine, Ziel und erlassene Regeln das andere. Loyalität wird erwartet. Die Liebe zur Ordentlichkeit spiegelt sich in seinen Schulhäusern – die Gänge sind aufgeräumt und wohlgeordnet wie die reformierten Strukturen. Eine seiner Lieblingsmetaphern: «Es darf nicht aus dem Ruder laufen.» GA

Ali mini Äntli

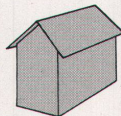
«Was ich machen werde, wenn ab Juli keine Aktenberge mehr abgetragen werden müssen? Lesen, reisen, ausruhen und faul sein. Niemand glaubt mir nämlich, dass ich am Morgen oft Mühe habe aufzustehen.» Geschäftsführer der IKEA-Stiftung (Schweiz) wird Hansjörg Budliger bleiben und Mitglied der eidgenössischen Fachkommission zur Anerkennung der Höheren Schulen für Gestaltung ebenfalls.

Zuerst war Budliger Jurist. Als Dreissigjähriger sattelte er um und wurde Primarlehrer. Es macht wenig Mühe, sich vorzustellen, wie er mit einer Kinder-schar in der Dorfschule auf der Forch bei Zürich «Ali mini Äntli» gesungen hat. Neugier, pädagogisch-väterlicher Habitus und Nonkonformismus gehören zu seinem Bild wie sein Loyalitäts- und Regelglaube. An die Kunstgewerbeschule, wie die Schule für Gestaltung früher hiess, kam er nicht als Kapitän, sondern als Matrose. Er war zuerst Lehrer für Allgemeinbildung, später Vorsteher für «besondere Aufgaben». Als solcher hat er in der Schulleitung seinen politischen Spürsinn genutzt und vom Krisenstab aus dafür gesorgt, dass in der Unrast in den siebziger Jahren die Skeptischen mit Reformversprechen gebunden, die Unwilligen ausgegrenzt und die politisch Mächtigen beruhigt wurden. Sein Ziel: die Schule schrittweise reformieren. Die Folge: Er wurde 1973 interimistischer Direktor und 1975 Direktor. Zu seinem Betrieb gehören Schule und Museum für Gestaltung und das Museum Bellerive. Dieser Kulturbetrieb verfügt über ein Budget von 28 Millionen Franken. Er beschäftigt 120 Leute, ohne die gut 300 Dozentinnen und Dozenten, wobei sich diese Zahlen allerdings auf zahlreiche Teilzeit-pensen verteilen. GA

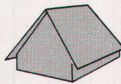
herkömmlich



unpassend

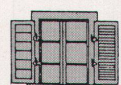


unpassend

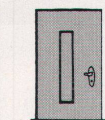


Figur 1

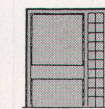
richtig unpassend



Figur 2



unpassende modernistische Ausführung



Figur 3

STADTWANDERER

Passend und unpassend

Der Stadtwanderer streift zuweilen statt durch Städte durch Architekturbüros. In einem fand er ein knallrotes Büchlein, «Gemeinde Uitikon, Bau- und Zonenordnung». Neugierig blätterte er darin und staunte. Hier wird nichts mehr dem Zufall überlassen. Endgültig ist auch behördlich geregelt, was passend und was unpassend ist.

Anstelle Uitikons, einer Gemeinde in der Agglomeration Zürich – keine der ärmeren –, könnten wir viele andere setzen. Alle haben sie, wie es sich gehört, auf gesetzliche Grundlagen bestens abgestützt, das Bauen geregelt. Kernstück ist dabei die Kernzone. Ihr gilt die besondere Liebe der Reglementsreiber. Ziel ist die Erhaltung der Dorfkerns, möglichst detaillierte Vorschriften sind das Mittel dazu. Wo die Worte der Paragraphen nicht ausreichen, da helfen die Zeichnungen im Anhang. Zur Illustration drei Beispiele: Die Proportionen der Hauptbauten «sollen sich im Rahmen der benachbarten Bauten bewegen», wobei nur Satteldächer «mit beidseitig gleichmässiger Neigung zulässig» sind (Figur 1). Bei den Jalousieläden gibt es richtige und unpassende (Figur 2). Auch Haustüren können nicht unbeaufsichtigt bleiben. «Unpassende modernistische Ausführung» ist nicht gestattet (Figur 3).

Bei solchen Bauvorschriften gibt es nicht den geringsten Grund für hämische Bemerkungen. Die Behörden tun ihre Pflicht – die Dorfkerns zu erhalten ist ihr politischer Auftrag. Sie kämpfen in der Verteidigung. Wogegen? Gegen alles, was in den letzten vierzig Jahren den Dorfkern angetan wurde. Angefangen bei den Strassenbauten bis zu den Fertigtüren. Die Vorschriften sind realistisch, sie gehen vom schlechtesten Bauherrn überhaupt aus. Und raffgierig sind sie darüber hinaus alle beide. Diese Reglementiererei ist also nichts anderes als ein Armutzeugnis für die real existierende Baukultur in den verschiedenen Uitikons. Und zwar beider Seiten, der Behörden wie der Hersteller. Die Gemeinderäte und ihre Wähler mit ihnen können sich eine bessere Art von Dorfkern als den in ihre Reglemente eingesperren gar nicht vorstellen.

Sie wollen die architektonische Zukunft, wie sie war. Den Architekten und Bauherren ist der Dorfkern nur ein Hindernis, sie müssen zur Anpassung gezwungen werden. Aber trotz ihrer Klagen sind auch sie mit den Reglementen im Grunde genommen einverstanden. Da sie sonst nicht wüssten, was tun, machen sie, was ihnen vorgeschrieben wird. Alle sind zufrieden, nur jene Unbelehrbaren nicht, für die der Dorfkern eine Herausforderung bedeutet, die ihn weiterbauen wollen und nicht bloss erhalten. Sie sind die einzigen, denen das enge Korsett wirklich ins Fleisch schneidet. Es gilt die Regel, je schlechter die Architekten, desto besser kommen sie mit den Vorschriften zurecht. Es kommt ja auch nicht drauf an, wie etwas aussieht, solange die Ausnutzung stimmt. Darum können auch die Bauvorschriften auf die kleine radikale Minderheit, die immer noch gestalten will, keine Rücksicht nehmen. Sie ist so unpassend wie der Stadtwanderer.

